

intuitive und aphoristische Art des chinesischen Weisen erleichtert die Interpretation.

Aus einigen Schriften, wie z. B. dem Büchlein Têng tses, einem Vorläufer Kung tses und Lao tses kann man sehr menschenfreundliche Auszüge machen, aber auch merkwürdig harte und nach Grausamkeit schmeckende, die zweifellos jener barbarischen Periode des asiatischen Absolutismus entsprechen. Die Denkfassung des Mannes selbst herauszuschälen, hält sehr schwer. Auf solche Beziehungsfragen zwischen Mensch und Lehre stößt man nicht selten; z. B. bei Yen Ying, der ein recht zänkischer Mann, auch in seinem philosophischen Denken, gewesen zu sein scheint, was Hachmann offenbar nicht gelten läßt. Aber die Epigen und Häupter chinesischer Weisheit stehen in ihrer Lehre und meist auch in ihrem Leben recht scharf im Licht einer ziemlich eindeutigen Geschichte; oft sichtbarer als unsere abendländischen Größen. Bei Hachmann kommt das ganz trefflich zur Ausprägung. Mit gleicher Schärfe und Deutlichkeit die Tatsache, daß unsere Probleme, vielfach sogar unsere Lösungen, auch die der Ostasiaten waren.

Stan. v. Dunin Borkowski S. J.

Auf Hobs Wage. Über die Quellen der ewigen Wahrheiten. Von Leo Schestow. Aus dem Russischen von Hans Ruoff und Reinhold v. Walter. gr. 8^o (580 S.) Berlin 1929, Lambert Schneider. Geb. M 20.—

Ein aufschlußreiches Werk für alle, die sich für die Grenzen des Verstandesmäßigen und Psychologisch-Irrationalen interessieren und Kritik genug besitzen, um einzusehen, daß Schestow die verstandesmäßigen Wahrheiten relativiert und die psychologischen Wirklichkeiten zu ewigen Geltungen und Wahrheiten zu verabsolutieren scheint. Er weist nach, daß vieles psychologisch möglich ist, was logisch falsch ist. Wer möchte das auch leugnen? Aber jene Möglichkeit des Seelischen wurzelt doch in einer Logik, die irgendwie verstandesmäßig greifbar ist. Denn um Mögliches vom Unmöglichen zu sondern, bedarf es bereits logischer Erwägungen und Voraussetzungen. So stößt man denn bei Schestow fast Seite um Seite auf Inkonssequenzen. Er verallgemeinert immer wieder einmalige psychologische Tatsachen und Erkenntnisse seiner Gewährsmänner zu allgemein-gültigen Wahrheiten, die er, ganz im Gegensatz zu seiner Grundannahme, „lehrt“ und in denen er sonderbarerweise mehr sieht als einmalige Äußerungen eines Einzelwesens, ohne jeden Anspruch auf Allgemein-

gültigkeit. Das wirkt um so merkwürdiger, als er Pathologisches und Psychologisches nicht genügend trennt.

So bedeutet denn das Werk sehr viel philosophisch Fragwürdiges. Sein Wert liegt in den wunderbaren Analysen der Seelen Plotins, Dostojewskis, Tolstois, Gogols, Pascals, in der Aufdeckung ihrer unheimlichsten Abgründe, im Nachweis ihrer unbewußten Entwicklungen.

Auch über Spinoza findet man geistreiche Bemerkungen, die aber meist mehr verwunderlich als wahr sind. Die Grundabsichten des Philosophen erscheinen hier als einmalige psychologische Tatsachen des Beurteilenden, Tatsachen, über deren Beziehung zur wirklichen Welt Spinozas, nach Schestows Anschauung, wenn er sich konsequent bleibt, nichts gesagt werden kann. Auch Descartes' Grundfehler, der in neuester Zeit von Husserl scharfsinnig aufgedeckt worden ist, hat der russische Denker nicht voll erkannt. Philosophie und Wissenschaft sind für Schestow unversöhnliche Feinde. Aber immer wieder sucht er mit wissenschaftlichen Methoden nach dem Wesen der Philosophie, beurteilt nach ihnen das, was ihm als Widerpart des tyrannischen Logos erscheint, das Geheimnis des Unerforschlichen. Und auch dieses Geheimnis ist für ihn doch wieder eine Art Voraussetzung und Gegenstand einer „Lehre“.

Mit bewunderungswürdiger Einfühlung enthüllt er die philosophische Seele des allen Verstand vertwerfenden, im blinden Abgrundglauben untergehenden Pascal der „Pensées“ und Plotins, dessen ekstatisches Sehen alle Grundanschauungen der Vernunft Lügen strafen möchte. Diese beiden Denker, die Schestow näher, als es sonst geschieht, an den Stoizismus heranrückt, sind ihm offenbar in vielem gleichgeartet, weil sie, nach seiner Deutung, gleich ihm die Philosophie als Kampf und Vernichtung der Verstandesevidenzen auffassen. Ob Plotin freilich die Entwicklung vom Logosgehorfam zum überlogischen Überwissen gemacht hat, wird manchem Freund der Plotinischen Enneaden zweifelhaft erscheinen. Die Aphorismen Schestows „Wagnisse und Gehorsame“ (S. 221—355), des Buches Mitte, müßte man zuletzt lesen. Der Strom des Gedankens fließt hier ruhiger, weniger durchgebogen und leidenschaftlich. Vieles wird hier erst verständlich, was auf den vorhergehenden und späteren Seiten wie ein zorniges Paradoxon auflodert. Aber auch hier erfährt man nirgendwo, ja man bekommt es nicht einmal zu ahnen, wie sich das Mögliche vom Unmög-

lichen unterscheidet. Und so verschwindet denn auch das Hauptthema des Werkes, „es gibt psychologische Möglichkeiten, die logisch unmöglich sind“, in undurchdringlichem Dunkel. Niemand wird freilich leugnen, daß die beständigen Hinweise des Autors auf ein Irrationales, das man mit einer fragwürdigen Dialektik schön einzuebnen suchte, auf Geheimnisse, die ebenso unlösbar als wichtig und lebensbedeutsam sind, höchst anregend und fruchtbar wirken. Und noch eine Einsicht drängt sich immer wieder auf: Die Art zu denken, die sich im ganzen Buch offenbart, gleicht weit weniger der abendländischen Methode als der in neuerer Zeit mehr und mehr erschlossenen Denkweise der großen chinesischen Philosophen.

Stan. v. Dunin Borkowski S. J.

Das konstitutive Prinzip oder Bildungsprinzip in der organischen Natur. Von Eduard Jung. (VIII u. 592 S.) Leipzig 1929, Felix Meiner. M 22.—

Dieser Versuch, alle Bildungen der organischen Natur, selbst die psychologischen Lebensordnungen höchsten Grades rein biologisch zu fassen und sie aus Urelementen nach Entwicklungsstufen aufzubauen, ist mit solcher Eindringlichkeit durchgeführt, daß er dadurch allein die Aufmerksamkeit des Philosophen, Psychologen und Pädagogen verdient. Der Ethiker und Pädagog wird allerdings durch die Abschnitte, die ihn am lebhaftesten interessieren, „die moralische Lebensfunktion“ nicht recht befriedigt, weil seine Wissenschaften ihm Gründlicheres und feiner Zergliederbares bieten. Die Analysen des primären und sekundären Instinktes sind zweifellos wertvoller. Ich betone mit Vorbedacht die zergliedernde Arbeit des Werkes. Denn die beabsichtigte Synthese scheint mir in keinem Punkt gelungen. Die biologischen Zusammenhänge aller Lebensäußerungen, ja, wenn man will, ihren biologischen Nutzen, wird niemand leugnen. Von hier aus aber bis zur Entdeckung eines allgemeinen konstitutiven Prinzips aller Lebensfunktionen ist ein gewaltiger Schritt. Mir will scheinen, daß der Verfasser seine These mehr einprägt als beweist. Man müßte doch, um sie glaubhaft zu machen, jede einzelne Verstandesfunktion z. B. so aus früheren Elementen aufbauen, daß sich nirgendwo eine Lücke oder ein Sprung zeigt, daß man alle Übergänge deutlich sieht und klar versteht. Und das selbe gilt für die moralischen und ästhetischen „Gefühle“. Und eben dies Notwendigste ist nicht geleistet. An dieser Stelle, die sich für fachwissenschaftliche Erörterungen weniger

eignet, will ich diesen Mangel eben nur andeuten. Der Zweck, alles sinnlich irgendwie Gegebene unter die Gesetze der Wissenschaft zu bringen, ist, wenn erreichbar, vortrefflich. Es genügt aber nicht, nachzuweisen, daß frühere Lebensfunktionen die Möglichkeit der Konstituierung späterer verschaffen; das gelingt dem Verfasser an vielen Stellen ausgezeichnet; aber mit dem Nachweis, daß ein Zustand B unmöglich ist ohne einen vorangehenden Zustand A, ist die Existenz des Zustandes B noch nicht erklärt; auch wenn man seine Nützlichkeit, Sinngemäßheit, Verständlichkeit nahe bringt. Das Ueberragende des zweiten Zustandes kann nicht aus dem Nichts entstanden sein. Und dem Wider sinn dieser biologischen „creatio ex nihilo“ zu entgehen, ist dem Verfasser, wie mir scheint, nicht gelungen.

Stan. v. Dunin Borkowski S. J.

Mélanges. Cahiers de philosophie de la nature, publiés par Remy Collin et Roland Dalbiez. (212 S.) Paris, Brin. Fr. 20.—

Der zweite Aufsatz dieser Sammlung, die Typologie der Pflanzen von Hans André, paßt gut als Abschluß unserer Besprechung E. Jungs. Man kann hier genau verfolgen, wie die Probleme weit verwickelter, die Gegebenheiten weit weniger eindeutig sind, als es nach Jungs Darstellung scheinen könnte. An diesen trefflichen Aufsatz schließt sich ein anderer, recht wertvoller über Kulturen der Gewebe von Remy Collin an; auch hier finden sich treffliche Bemerkungen über die Grenzen der Biologie. Jacques Maritain schreibt klar über Philosophie und Experimentalwissenschaft; aber die Probleme, die uns heute auf diesem Gebiet beschäftigen, scheinen mir doch weit unheimlicher und peinlicher. Der erste Aufsatz von Pierre Termier ist eine köstliche und höchst lehrreiche Plauderei über das Mittelmeer.

Stan. v. Dunin Borkowski S. J.

1. Die Struktur der Ganzheiten. Von Wilhelm Burckamp. 8° (XVI u. 378 S.) Berlin 1929, Junker & Dünnhaupt. M 18.—, geb. 22.—
2. Die Welt der Formen. Von Hermann Friedmann. 2. Auflage. 8° (XXII u. 519 S.) München 1930, Beck. M 18.—, geb. 22.—
3. Person und Masse. Von Georg Stieler. 8° (239 S.) Leipzig 1929, Meiner. M 11.—